

Original citation:

Kümin, Beat A. (2018) *Gersau, Innerschweiz und Europa : Kirchenmodelle im Zeitalter der Reformationen*. Der Geschichtsfreund: Mitteilungen des Historischen Vereins der Fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden ob dem Wald und nid dem Wald und Zug, 171 . pp. 9-20.

Permanent WRAP URL:

<http://wrap.warwick.ac.uk/101326>

Copyright and reuse:

The Warwick Research Archive Portal (WRAP) makes this work by researchers of the University of Warwick available open access under the following conditions. Copyright © and all moral rights to the version of the paper presented here belong to the individual author(s) and/or other copyright owners. To the extent reasonable and practicable the material made available in WRAP has been checked for eligibility before being made available.

Copies of full items can be used for personal research or study, educational, or not-for-profit purposes without prior permission or charge. Provided that the authors, title and full bibliographic details are credited, a hyperlink and/or URL is given for the original metadata page and the content is not changed in any way.

A note on versions:

The version presented here may differ from the published version or, version of record, if you wish to cite this item you are advised to consult the publisher's version. Please see the 'permanent WRAP URL' above for details on accessing the published version and note that access may require a subscription.

For more information, please contact the WRAP Team at: wrap@warwick.ac.uk

Gersau, Innerschweiz und Europa: Kirchenmodelle im Zeitalter der Reformationen

Beat Kümin *

«Europa» ist und bleibt ein schillernder Begriff. Zum einen evoziert er einen geographisch definierten Kontinent, gemeinsame kulturelle Werte und – besonders seit den beiden Weltkriegen verstärkte – Einigungsbestrebungen; zum anderen stehen dem jahrhundertealte Rivalitäten gegenüber, ein erbitterter wirtschaftlicher Wettbewerb und politische Abgrenzungsversuche.¹ Letztere erreichten einen vorläufigen Höhepunkt im britischen «Brexit»-Referendum von 2016, manifestieren sich aber auch immer wieder in der Schweiz, die über bilaterale Vereinbarungen nationalstaatliche Souveränität mit dem Zugang zum EU-Binnenmarkt zu verbinden versucht.

Aus historischer Sicht bildet das Christentum ein prominentes Beispiel für die Koexistenz von Verknüpfungs- und Spannungsmomenten in Europa. Nach einer Konsolidierungs- und Missionsphase kam es schon im Hochmittelalter zu einer ersten Spaltung zwischen einer westlichen und östlichen Variante, d.h. Rom und Byzanz.² Abgesehen von einigen häretischen Bewegungen, die nur im Falle der tschechischen Hussiten nach 1415 zu einer institutionalisierten Alternative führten, erwies sich für Westeuropa das 16. Jahrhundert als besonders markante Zäsur. Skizzieren wir kurz die vielfältigen Transformationsprozesse, die heute oft mit der Pluralform «Reformationen» überschrieben werden.³ Nach dem Thesenanschlag Luthers von 1517 geriet zunächst das Heilige Römische Reich Deutscher Nation, das sich von der Ostsee bis nach Norditalien erstreckte, in den Strudel religiöser Konflikte. Die ersten – von insgesamt mehreren hundert – Einzelterritorien und Reichsstädten bekannten sich in den 1520er Jahren zum neuen Glauben, der aber erst mit dem Augsburger Religionsfrieden von 1555 verfassungsmässige Anerkennung erlangte und sich allmählich auch nach Skandinavien ausdehnte.⁴ In Zürich etablierte sich ab 1523 unter

* Dieser Aufsatz beruht auf dem Eröffnungsvortrag der HVZ-Jahrestagung vom Januar 2017. Dessen essayistisch-zuspitzender Stil und Verankerung in der englischsprachigen Literatur wurden bewusst beibehalten. Ich danke den TeilnehmerInnen für ihre Anregungen sowie dem Bezirksrat von Gersau für die freundliche Gewährung der Quelleneinsicht und Reproduktionsrechte.

¹ SCHMALE, Geschichte Europas.

² MACCULLOCH, History.

³ CAMERON, Reformation; DIXON, Reformation; vgl. LINDBERG, Reformations und RUBLACK, Reformations.

⁴ DIXON, Germany; GRELL, Reformation.

der Führung von Huldrych Zwingli eine stärker lebensweltlich ausgerichtete Spielart der Kirchenreform, die zum Glaubenswechsel mehrerer Orte und dem ersten europäischen Religionskrieg führte. Das mit Bern und Freiburg verbündete Genf wurde eine Generation später zum Zentrum des Calvinismus, der längerfristig – mit Ausstrahlungen nach Holland, Schottland, Transsylvanien und schliesslich Nordamerika – die grösste Dynamik im protestantischen Lager entwickeln sollte.⁵ Neben diesen Hauptlinien, die alle die Rechtfertigung aus dem Glauben und eine anti-päpstliche Einstellung teilten, sich aber in wichtigen Aspekten wie Abendmahls- und Prädestinationslehre unterschieden, bildeten sich vielerorts «radikalere» Strömungen, die spiritualistische Impulse (die Führung durch den inneren Geist), die bewusste Entscheidung für ein christliches Leben (via Erwachsenentaufe) sowie die konsequente Absonderung von der gottlosen Mehrheit (der Verdammten) betonten; alles Komponenten, welche die sogenannten (Wider-)Täufer oder Schwärmer unerbittlicher Verfolgung durch die Obrigkeiten aussetzten.⁶ England schliesslich entschloss sich – nach dem dynastisch-politisch motivierten Bruch mit Rom durch König Heinrich VIII. 1534 und mehreren Richtungswechseln – unter Königin Elisabeth I. zu einer eigenwilligen «anglikanischen» Verbindung von calvinistischer Theologie und traditioneller Kirchenhierarchie.⁷

Wie die anderen Beiträge zu diesem Band unterstreichen, gab es auch in der Innerschweiz Anzeichen für die Verbreitung reformatorischer Ideen und Sympathisanten der neuen Bewegung. Grossmehrheitlich aber erwies sich die Region resistent. Im April 1524 bekräftigten die V Orte in einem Schreiben an Bern «by cristenlicher kirchen Ordnung, wie von alter har, und by dem alten waren cristen rechten glouben ze bliben, ouch dise luterische, zwinglische, hussische, irrige, verkerte leer in allen unsern bieten und oberkeiten uszerrüten, ze weren, ze strafen und niederzetrucken, so wyt und fer unser vermögen stat».⁸ Wurde dies lange mit militärisch-wirtschaftlichen Interessen, dem Fehlen humanistisch-universitärer Zentren und einem anti-zürcherischen Reflex erklärt, betont die neuere Forschung einen geringeren Änderungsdruck. Während Bürger und Bauern anderswo für grösseren Einfluss auf das religiöse Leben, einen residierenden (und ausreichend ausgestatteten) Pfarrklerus, «wohlfeilere» kirchliche Dienstleistungen sowie die Zurückdrängung des geistlichen Gerichts kämpfen mussten, waren diese Ziele rund um den Vierwaldstättersee schon weitgehend

⁵ GORDON, Reformation; NAPHY, Calvin; PRESTWICH, Calvinism.

⁶ GOERTZ, Täufer.

⁷ MARSHALL, England.

⁸ MURALT, Reformation, S. 468.

verwirklicht und auch der Ruf nach der Predigt des «befreienden» reinen Evangeliums fiel hier auf weniger fruchtbaren Boden, weil die Gestaltung von Politik und Alltag ohnehin in Laienhand lag.⁹

Wie also passt die Innerschweiz in die sich ständig differenzierende konfessionelle Landschaft des 16. Jahrhunderts? Was **waren** eigenständige Elemente und wo liegen Verbindungslinien zu anderen Gruppen? Im folgenden sollen die wichtigsten «Kirchenmodelle» – ein Sammelbegriff für die charakteristischen Doktrinen und Organisationsformen bestimmter Glaubensgemeinschaften – zunächst in idealtypisch-tabellarischer Form verglichen und die hiesigen Verhältnisse dann an Hand eines Fallbeispiels näher erläutert werden. Aus der Vielzahl möglicher Vergleichskriterien sollen die konfessionelle Grundausrichtung, das relative Gewicht von geistlichen/weltlichen Prioritäten und der Ort der Machtkonzentration in den Vordergrund rücken. Dabei gilt es beträchtliche methodische Schwierigkeiten zu bedenken. In der historischen Praxis existierten praktisch keine Reinformen, sondern immer kontext-spezifische Mischungen – es kann hier nur um die relative Lokalisierung eines Destillats auf einem breiten Spektrum gehen. Zudem repräsentiert auch der Oberbegriff «Innerschweiz» ein abstraktes Konstrukt mit zahllosen Unterteilungen (in erster Linie die politische Geographie der Waldstätte) und kontextuellen Unterschieden (etwa zwischen der Stadt Luzern und abgelegenen Alpentälern). Getestet werden soll die These, dass es in dieser Region ein distinktives Modell des alten Glaubens gab, das als «kommunaler Katholizismus» bezeichnet werden kann. Dessen Berücksichtigung lokaler – insbesondere seelsorgerischer, finanzieller, gerichtlicher und geselliger – Laieninteressen entschärfte das Konfliktpotential der spätmittelalterlichen Kirche, reduzierte das Reformationsbedürfnis der Bewohner und bremste die anderswo beobachteten Klerikalisierungs- bzw. Zentralisierungstendenzen der (gegen-)reformatorischen Epoche. Im Gegensatz zum Ansatz von Peter Blickle tritt hiermit nicht das Scheitern der Reformation sondern die Versatilität und Resilienz des alten Glaubens in den Vordergrund.

Tabelle 1: Konfessionelle Grundausrichtung der untersuchten Glaubensgruppen

KATHOLIZISMUS	PROTESTANTISMUS
Spätmittelalterlich-pluralistisch	Lutherisch
Tridentinisch-homogenisiert	Zwinglianisch
Innerschweizerisch-kommunal	Calvinistisch

⁹ BLICKLE, Innerschweiz, insbesondere S. 37; vgl. auch SCOTT, Reformation.

	«Anglikanisch»
	Täuferisch

Tabelle 1 teilt die hier behandelten Gemeinschaften in zwei Hauptgruppen: katholisch und protestantisch. Letztere wurden bereits kurz vorgestellt; erstere differenziert sich in drei Varianten. Die «spätmittelalterliche» ist eine zwar durch das kanonische Recht und die Leitlinien der vorreformatorischen Konzile umrahmte, aber auch durch starke regionale / soziale Unterschiede geprägte Form des Katholizismus. Hier begegnet uns eine grosse Bandbreite von liturgischen Traditionen, diözesanen Kulturen und Überlappungen mit der Volkskultur (etwa was Heiligenkult und Sakramentalien betrifft), manchmal bis an die Grenze der Verunsicherung über die wirklich zentralen Glaubensinhalte (was z.B. zu Auswüchsen im Ablasswesen führte). Energisch **wurde** nur gegen systemgefährdende «Häresien» wie die Waldenser, Lollarden oder Hussiten (die alle die Macht der Kirche fundamental in Frage stellten) vorgegangen.¹⁰ «Tridentinisch» sei dagegen die frühneuzeitliche Homogenisierung des alten Glaubens durch das gleichnamige Konzil genannt. Dort kam es zu einer Bestätigung der wichtigsten Doktrinen (bezüglich von Sakramenten, Rechtfertigung usw.), gleichzeitig aber auch zu einer Stärkung der Positionen von Papst und Bischöfen, zu höheren Anforderungen an die Priesterschaft und einer schärferen Definition orthodoxer Praktiken (in Abgrenzung zu «abergläubischen» wie protestantischen Elementen), allerdings mit einer jahrzehnte- wenn nicht gar jahrhundertelangen Inkubationszeit, vor allem nördlich der Alpen und in ländlichen Gegenden.¹¹ «Innerschweizerisch» schliesslich ist die Kurzformel für den Katholizismus der uns hier besonders interessierenden Region, wo das – doktrinär durchaus linientreue – kirchliche Leben der Aufsicht durch republikanisch verfasste Korporationen von Gemeinden, Tälern und Ländern unterstand. Wie wir aus jüngeren Überblicksdarstellungen wissen, gehörten dazu eine extensive Volksfrömmigkeit und grosse Investitionen in Gotteshäuser ebenso wie die weitgehende Marginalisierung geistlicher Gerichtsbarkeit und die Unterordnung des lokalen Klerus unter die pfarreilichen und kantonalen Behörden. Letzteres findet sich ansatzmässig auch in anderen Kontexten (etwa den deutschen Reichsstädten, wo der Rat viele Rechte an sich zu ziehen vermochte), ausserordentlich war um den

¹⁰ Das klassische Bild in HUIZINGA, Middle Ages. Die jüngere Forschung (bilanziert in KÜMIN/MARSHALL, Middle Ages) sieht eine Wurzel der Reformation nicht so sehr in der Unzufriedenheit mit der mittelalterlichen Kirche sondern eher in einem kaum mehr zu kontrollierenden Frömmigkeitsboom in Stadt und Land. Ein prominentes Beispiel für diesen «revisionistischen» Standpunkt bietet DUFFY, Altars.

¹¹ FORSTER, Revival; DITCHFIELD, Renewal.

Vierwaldstättersee dagegen die Prävalenz der kommunalen Patronate (siehe Abbildungen 1-2) und die Machtfülle *ländlicher* Gemeinden.¹² [Abb. idealerweise auf einer Seite drucken]

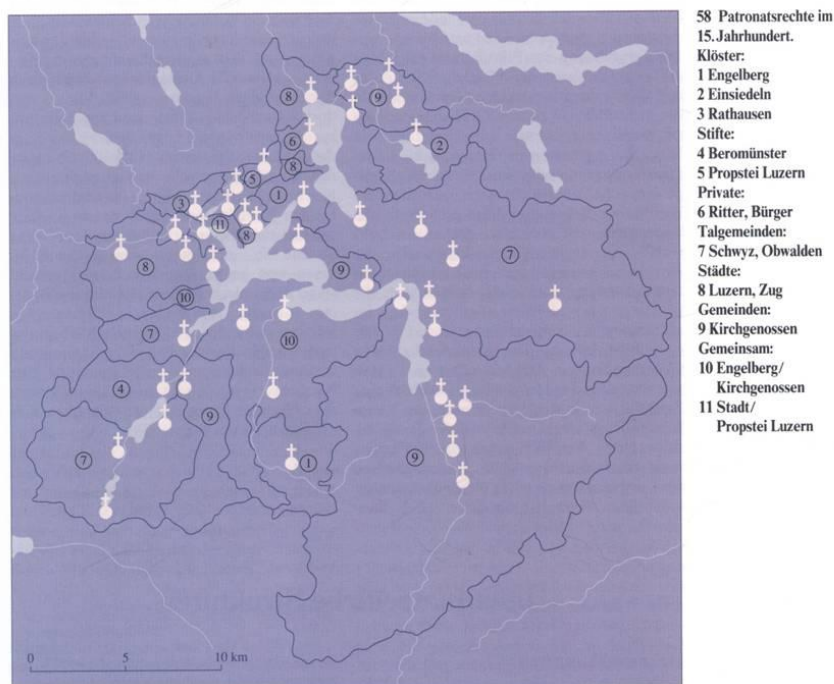


Abb. 1: Schon vor der Reformation lagen die Patronatsrechte in der Innerschweiz ungewöhnlich oft bei Städten, Tälern und Pfarrgemeinden, also in kommunaler statt kirchlicher oder herrschaftlicher Hand. Karte aus PFAFF, Pfarreileben, Abb. 58, S. 219.

[Walter Verlag gibt es nicht mehr, aber copyright sollte beim HVZ als Band-Hg. liegen?]

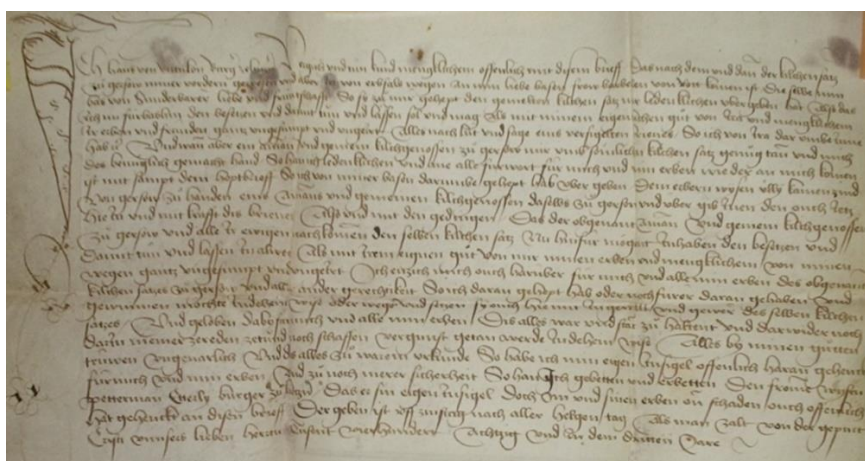


Abb. 2: Hermann von Büttikon überträgt «Amman und gemein Kilchgenossen» den Kirchensatz zu Gersau. Bezirksarchiv, Urkunden Nr. 12 (1483).

¹² PFAFF, Pfarreileben; JÄGGI, Kirche; WASER, Religion. Am Vorabend der Reformation verfügten die Kirchen- oder politischen Gemeinden der Innerschweiz über Nominations- oder Präsentationsrechte auf rund 30 Pfarreien, die sie teilweise über politisch-militärischen Druck (Alpnach, Sachseln, Giswil) und teils via Kauf (Gersau) erworben hatten: BLICKLE, Innerschweiz, S. 34.

Tabelle 2: Relatives Gewicht von geistlichen und weltlichen Prioritäten

Geistlicher Vorrang	Weltlicher Vorrang	Verschmelzung
Luthertum (2-Reiche-Theorie)	Lutherthum (Kirchliche Praxis)	Zwinglianismus
Täufertum	<i>Church of England</i>	Calvinismus
Katholizismus (vor und nach dem Konzil von Trient)	Katholizismus (Innerschweiz)	

Die zweite Tabelle vergleicht die Kirchenmodelle in Hinsicht auf den Vorrang der sakralen bzw. profanen Sphäre. Natürlich spielten beide überall wichtige, eng miteinander verknüpfte Rollen und die Allmacht Gottes wurde nirgends bestritten, aber relativ gesehen dominierte erstere z.B. in Luthers frühen theologischen Vorstellungen. Sein Denken kreiste vor allem um das Verhältnis zwischen Gott und Schöpfung, er gestand dem sündhaften Menschen keinerlei Einfluss auf das Seelenheil und – in der Zwei-Reiche-Lehre – den politischen Organen lediglich eine Schutzfunktion im kirchlichen Bereich zu.¹³ Die Täufer konzentrierten sich auf die (immanente) Wiederkehr **Christi** und isolierten sich – wie es schon die Schleithemer Artikel von 1527 verlangten – wo immer möglich von der korrumpierenden Welt.¹⁴ Im Katholizismus standen – vor allem seit dem Investiturstreit – Papst und Klerus hierarchisch über Monarchen und Laien. Anders lag der Fall im effektiv praktizierten Luthertum, wo die staatlichen bzw. städtischen Institutionen – ursprünglich als «Notbischöfe» – alle religiösen Angelegenheiten regulierten und kirchliche Ressourcen zu ihrem Vorteil abschöpften. Dasselbe gilt für die *Church of England*, deren Ausrichtung stark von den jeweiligen politischen und finanziellen Landesinteressen abhing, wie auch in der Innerschweiz, wo die Waldstätte – bei allem Respekt vor geweihten Personen – eine gegenüber Bischof und Klerus vergleichbar starke Stellung erreichten. Im Zwinglianismus und noch stärker im Calvinismus dagegen wurden Formen der Fusion von geistlicher und weltlicher Macht getestet: eine gottgefällige Ordnung sollte – wie es insbesondere das Genfer Konsistorium veranschaulicht – aus der engen Zusammenarbeit von Pastoren und Magistraten resultieren. In der Schweizer Reformation spielte die schriftgemässe Umgestaltung der weltlichen Ordnung eine deutlich grössere Rolle als im Luthertum, wo die irdischen Verhältnisse als gottgegeben hingenommen wurden.¹⁵

¹³ MCGRATH, Reformation.

¹⁴ BRÜDERLICHE VEREINIGUNG.

¹⁵ NELSON BURNETT/CAMPI, Companion.

Tabelle 3: Ort der Machtkonzentration

AN DER SPITZE	KONTEXTSPEZIFISCH	AN DER BASIS
Katholizismus (spätmittelalterlich und nachtridentinisch: Papst, Kurie und Konzile)		Katholizismus der Innerschweizer Länderorte (Pfarreien und Landsgemeinden bzw. gewählte Räte)
Luthertum-Staatskirche (Landesherren)		Luthertum-Frühphase (Kirchengemeinden)
<i>Church of England (King- in-Parliament)</i>	Calvinismus / Zwinglianismus	Täuferum (lokale Bekenntnisgruppen)

In der dritten Tabelle werden die Verhältnisse an Hand des Kriteriums «Machtverteilung» unterschieden, d.h. ob die Entscheidungskompetenzen tendenziell an der Spitze oder Basis der Gemeinschaft konzentriert waren. Wiederum gilt es zu betonen, dass überall von einer Mischung auszugehen ist. Einerseits braucht jede Religionsgruppe gewisse zentrale oder übergeordnete Figuren, Ideen oder Instanzen, um ein Minimum an Konsistenz zu sichern; andererseits kann keine ohne lokalen Spielraum effizient funktionieren. Dennoch: seit jeher – wie noch heute – gilt der Katholizismus als eine stark vertikal strukturierte Organisation, deren Lenkung letztlich den Päpsten (als Stellvertreter Christi), ihrer Kurialverwaltung sowie gelegentlich durchgeführten Konzilien von höchsten Würdenträgern zusteht. In der Wittenberger Reformation ist eine chronologische Schwerpunktverschiebung zu beobachten: Lagen wichtige Kompetenzen im Bereich der Predigerberufung, Gottesdienstordnung und Armenfürsorge anfangs – wie es etwa die von Luther selbst verfasste Ordnung für die sächsische Stadt Leisnig 1523 illustriert¹⁶ – bei den Einzelgemeinden, so gingen sie nach dem «Schock» des Bauernkrieges meist an (quasi-bischöfliche Funktionen ausübende) Superintendenten und letztlich die Landesherren über. Die englischen Monarchen ihrerseits erlangten Mitte des 16. Jahrhunderts die Position eines *supreme head* bzw. *governor* ihrer Kirche, wobei die gesetzliche Regulierung im Einklang mit der ungeschriebenen Verfassung durch den *King-in-Parliament* in Westminster erfolgte. Am anderen Rand des Spektrums finden wir die Täufer, deren Betonung des inneren Geistes vielfache Varianten des Glaubenslebens und die Ablehnung zentraler Organe förderte. Im

¹⁶ LIETZMANN, Kastenordnung.

Katholizismus der Innerschweiz waren für die meisten lokalen Angelegenheiten die Pfarreien und für die Kirchenpolitik der einzelnen Orte die Landsgemeinden und (gewählten) Räte zuständig. Stark kontext-abhängig präsentiert sich die Situation schliesslich in den von der Schweizer Reformation erfassten Gebieten. Die Bürger von Städten wie Basel, Bern, Genf, Schaffhausen oder Zürich bzw. der jeweilige Pfarrklerus hatten relativ direkte Einflussmöglichkeiten via Räte und / oder Konsistorien;¹⁷ für ihre ländlichen Untertanen war der Hort der Entscheidungsfindung «weiter weg» (dasselbe gilt übrigens auch für die von Patriziaten regierten katholischen Stände Luzern und Zug und die minderberechtigten Regionen von Schwyz). In den Gemeinen Herrschaften gewährte der 1. Kappeler Frieden von 1529 den Lokaltäten – in europaweit wohl einzigartiger Weise – einen freien Konfessionsentscheid, in der Folge aber unterstanden sie der Aufsicht von Landvögten und Tagsatzung.¹⁸ Wo der Calvinismus den Status einer (verfolgten) Minderheitsreligion hatte, blieben die lokalen Kongregationen stark auf sich allein gestellt (sie konnten allenfalls in Genf um Rat/Hilfe ersuchen); wurde ein höherer Institutionalierungsgrad erreicht (wie in den holländischen Provinzen), so erfolgten wichtige Richtungsstellungen in überregionalen Synoden (etwa in Dordrecht 1618-19).

Verorten wir die Innerschweizer Verhältnisse noch etwas genauer. Charakteristisch erscheinen – frömmigkeitsgeschichtlich – die Totensorge (Beinhäuser, Jahrzeiten), ein lokal differenzierter Heiligenkult (mit überspannender Marienverehrung; siehe Abb. 3) und eine ausgeprägte Werkgerechtigkeit (als Ansporn für persönliches Engagement). Geistliche wurden als geweihte Kirchendiener mit unverzichtbaren Funktionen – vor allem der Spendung von Sakramenten – respektiert und ihre informellen Sexualbeziehungen bis weit in die frühe Neuzeit als heils-irrelevant toleriert; die «weltlichen» Kirchenangelegenheiten (Finanzen, Verwaltung, Lokalgericht, Priesterberufungen) hingegen oblagen meist Laienvertretern. Das entlegene diözesane Zentrum von Konstanz spielte eine marginale Rolle, wichtiger waren Kontakte mit den regionalen Kommissaren und (in schwerwiegenden Fällen ab 1586) die Präsenz des päpstlichen Nuntius in Luzern, was gelegentlich zu Kompetenzstreitigkeiten führte.¹⁹ Von den tridentinischen Impulsen begrüsst man die höheren Anforderungen an den Ortsklerus (evident etwa in der Beschickung des Collegium Helveticum in Mailand und des Jesuitenkollegs in Luzern), die Ansiedelung von

¹⁷ In Zürich lag die Hauptverantwortung längerfristig beim Rat, in Genf eher bei den Pastoren: NELSON BURNETT/CAMPI, *Companion*, S. 98, 377.

¹⁸ WALDER, *Religionsvergleiche*, Bd. 1, no 1; HEAD, Thurgau.

¹⁹ JÄGGI, *Kirche*, S. 245; WASER, *Religion*, S. 174; HERSCHE, *Barock*, S. 7.

Reformorden (besonders Kapuziner) und die Bestätigung der zentralen Glaubensdoktrinen, nicht aber die Zementierung des hierarchischen Prinzips und die Disziplinierung «volkskultureller» Traditionen (vor allem bezüglich Fest- / Tanzveranstaltungen und magischen Praktiken).²⁰ Trotz der enthusiastischen Rezeption des Barocks im Rahmen einer umfassenden Neugestaltung der Sakrallandschaft kann bei dieser Kombination von Elementen wohl kaum von einem «typisch-frühneuzeitlichen» Katholizismus gesprochen werden;²¹ hier handelt es sich um ein eigenständiges Modell, das viel stärker basiskirchlich geprägt war als anderswo in Europa.

Natürlich gab es auch rund um den Vierwaldstättersee Missstände, Spannungen und Meinungsverschiedenheiten,²² aber im Grossen und Ganzen hielt man die kirchliche Organisation für kongenial und erhaltenswert. Daran konnten weder Zwinglis Predigten in Einsiedeln noch die Präsenz humanistischen Gedankengutes in Luzern etwas ändern. Der Stand Obwalden galt als besonders militant, wie seine schroffe Ablehnung der Einladung zur Zürcher Disputation von 1523 verdeutlicht. Man wolle sich weiterhin an den Leitlinien der Vorfahren, Päpste und Konzilien orientieren, heisst es darin, und glaube nicht, dass Gott Zwingli eine grössere Gnade erwiesen habe als «unseren» Heiligen und Märtyrern. «Zu ihm werden wir Niemand schicken, noch zu Andern seines Gleichen; auch wollten wir, wenn wir ihn hätten, und sich wahr erfände, was von ihm geredet wird, demselben den Lohn geben, daß er es nimmermehr thäte.»²³ Durch ihren militärischen Triumph bei Kappel erwarb sich die Innerschweiz den Ruf einer uneinnehmbaren Festung, die bedrängten Glaubensgenossen im Reich Trost spendete. In der Stadt Görlitz in der Oberlausitz etwa kämpfte der letzte katholische Bürgermeister Johannes Hass 1534 erfolglos gegen protestantische «Häresien». In seiner Chronik preist er die Widerstandskraft der Waldstätte, denen Gott im noch nicht weit zurück liegenden Religionskrieg beigestanden sei. «**Dorumb Zwinglius zum krieg gesturmet, vnd ist mit allem seinem anhang mit sechzehn adir siebenzehnn predicanten, wiedir den alden ort, vnd dieselbigen stete jns felt zur schlacht getzogenn. Gote abir hat dem kleinen hauffen des alden orts, stercke vnd gnade vorlihen, das sie den grossen hauffen Zwinglij vnd seines anhangs, eins vnd zum andern mit jrem grossen schadenn erleget, aussm felde gejaget, Zwinglium vnd alle seine Pickardischen prediger, aldo jn der schlacht, zu tode**

²⁰ Die Anpassungsfähigkeit des gegenreformatorischen Modells betont SIEBER, Volkskulturen.

²¹ So JÄGGI, Kirche, S. 243. Weit über den kunsthistorischen Bereich hinaus verwendet Peter Hersche «Barock» als Epochenbegriff für eine «spezifisch katholische Gesellschaft und Kultur» des Ancien Régime; in der Schweiz sieht er allerdings gewisse Besonderheiten: HERSCHE, Barock, S. 4, 16

²² Ein Streit zwischen Gemeinde und Pfarrer im Muotathal etwa musste vom Schwyzer Rat geschlichtet werden: JÄGGI, Kirche, S. 260.

²³ HOTTINGER, Eidgenossen, S. 454.

geschlagenn haben, also das die streitende hant gotis bei dem alden ort, mechtiglich vnd scheinbarlich erkant ist wurdenn. Bleibet also der alde ort in seiner alden regilion [sic], der Zwinglianer vngeforcht, bisz auf heute.»²⁴

Als distinktives Modell wurde der Innerschweizer Katholizismus auch kirchenintern wahrgenommen. Kein Geringerer als der Erzbischof von Mailand, die leuchtende Reformfigur Carlo Borromeo, identifizierte 1570 die Verknüpfung von orthodoxen Frömmigkeitsformen mit Laienkontrolle und geselligen Elementen als definitorischen Kern: An Festtagen, so berichtete er nach einer Reise durch die Region, «strömt das ganze Volk zur Kirche. ... Bemerkenswert ist die Ehrfurcht und Andacht, womit sie in den Kirchen ... stehen, die Männer gesondert von den Frauen. ... Die Pietät, die sie in der Fürbitte für die Toten an den Tag legen, ist wahrlich ohne Beispiel. [Es gibt eine grosse Zahl von Reliquien] und an manchem Ort sind die Laien so eifersüchtig darauf, dass sie wollen, dass ein Schlüssel dazu bei ihnen bleibe ... Sie hegen einen besonderen Eifer für das Bekenntnis des katholischen Glaubens und offene Feindschaft gegen die Ketzer und ihre Nachbarn, ... wiewohl sie mit ihnen in den weltlichen Dingen verbündet sind. [Auf der anderen Seite, ist die] geistliche Gerichtsbarkeit ... beinahe völlig abhanden gekommen [und die Laien] jagen die Kleriker von den Pfründen nach ihrem Gutdünken und befehlen ihnen auch in rein geistlichen Dingen ... Sie verbringen den grössten Teil der Zeit mit Essen und Trinken ... Brauch ist, zwei und drei Stunden jedesmal bei der Tafel zu sitzen ... und [sie] trinken zu allen Stunden. Man kann sich vorstellen, was daraus für Folgen in betreff der Sinnlichkeit sich ergeben ...».²⁵ Lob für die intensive Pflege traditioneller Frömmigkeitspraktiken und die Immunität gegen den evangelischen Glauben; Kritik am Vorrang von lokalen Herrschaftsträgern vor geistlichen Organen – damit vertritt Borromeo eine Tradition klerikaler Vorbehalte gegen das innerschweizer Kirchenmodell, die bis in die Gegenwart andauert.²⁶

Zur Veranschaulichung der Verhältnisse mag die «Pfarreirepublik» Gersau dienen, die seit 1332/59 lose mit den Waldstätten verbündet war, aber zwischen 1390 und 1798 als keinem anderen Territorium zugehöriges Reichsdorf die weltlichen Herrschaftsrechte in Eigenregie

²⁴ HASS, Rathsannalen, S. 294f. Zu Kontext und Interpretation siehe CHRIST, Chronicle, S. 13. Hass stilisiert die Waldstätte hier als numerisch klar unterlegene Partei, um den Sieg noch deutlicher als Gottesurteil zu markieren.

²⁵ OECHSLI, Quellenbuch, S. 461–469.

²⁶ JECKER, Altar. In einem Interview zitierte der heutige Generalvikar der Diözese Chur, der Kirchenrechtler Martin Grichting, einen deutschen Bischof, der die (demokratisch verfassten) Schweizer Katholiken als «die Pest Europas» bezeichnet haben soll: TAGES ANZEIGER (Fernaussgabe vom 1.4.2008), S. 3.

ausübte.²⁷ Dieser aus einer einzigen Gemeinde bestehende Mikro-Staat bietet das wohl extremste Beispiel eines über Jahrhunderte praktizierten kommunalen Katholizismus. Schon die Hofrechtsurkunde von 1436, die u.a. die Einrichtung einer Landsgemeindeverfassung dokumentiert, autorisierten die Kirchgenossen mit einem eigenen Siegel, das ihren Patron St. Marzellus und die Umschrift «S[IGILLUM] COMUNITATIS: IN: GERSOW» zeigt.²⁸ Die autonome Stellung wurde 1418 mit der Verleihung der Hochgerichtsbarkeit durch König Sigismund und 1483 mit dem Erwerb des Kirchensatzes, also des Privilegs der Pfarrerwahl, abgerundet (siehe Abb. 2 oben). Ansporn mag der Wunsch nach konstanterer Präsenz der Priester gegeben haben, die sich laut Konstanzer Investiturprotokollen des 15. Jahrhunderts oft von ihrer Anwesenheitspflicht dispensieren liessen.²⁹

In der Folge ist das kommunale Patronat immer wieder belegt. So notierte Johann Melchior Müller aus Baar im Taufregister, dass er «a tota Communitate 5. Februarii 1640 in Parochum electum» worden sei.³⁰ Als die Pfarrstelle im Frühjahr 1652 mehrere Wochen lang unbesetzt blieb, wurden die Gersauer von den an einer Tagsatzung in Baden versammelten Waldstätten freundlich daran erinnert, «daß weillen unser Ehr und Heill ihnen angelegen ware, unß lang ohne Seelsorger zu sein nit anstendig, deme gemeinen Volck und der Jugent höchst nothwendig, die Weillen es ohne Seellsorger in Ertheillung der heilligen Sacrameten, in Werdens und Sterbenß, und anderen Fortfallenheiten gefährlich und schädlich, alß sollen wier unß mögligster maßen befleißigen, vmb einen Pfahrherren vmb sehen, und da wier aber nit einen zu belieben erfahren bekommen könte[n], einmahl einen auff ein Zeit annehmen, biß wir ein tauglicheren erfahren und an stellen möchten».³¹ Bei einer späteren Vakanz im Jahre 1678 bewarben sich dagegen mehrere Kandidaten auf einmal, jeweils mit einem Empfehlungsschreiben ihrer bisherigen Arbeitgeber: Dr. Johann Jakob Schneider wurde vom Luzerner Schultheissen Amrhein unterstützt, Valentin Heinrich vom Rat von Ägeri, doch die Gersauer Kirchgenossen wählten schliesslich Dominik Zimmermann aus Unterwalden.³² Wie anderswo in der Region – etwa Zug oder Uri – wurden neuen Geistlichen zudem seit dem 15.

²⁷ Der reichsunmittelbare Status wurde durch den 1390 erfolgten Abkauf aller feudalen und gerichtlichen Rechte erreicht. Zu Ursprung und Entwicklung des Landes Gersau generell siehe MÜLLER, Unikum, und KÜMIN, Pfarreirepubliken.

²⁸ BEZIRKSARCHIV, Urkunden, Nr. 9 (abgebildet in KÜMIN, Villages, Fig. 1).

²⁹ BEZIRKSARCHIV, Urkunden, Nr. 12 (1483); ERZBISCHÖFLICHES ARCHIV, HA 105: Protocollum Proclamationum et Investiturarum, f. 64 (1437); HA 107, f. 35r (1470), 48r (1471) und weitere Einträge in den Jahren 1479–1481, 1488–1489, 1492.

³⁰ PFARREIARCHIV, Pfarreibuch Nr. 3, f. 10v (1640).

³¹ BEZIRKSARCHIV, Bücher, Stiftsurkundenbuch [im Folgenden: UKP], S. 292 (1651–1652).

³² Ebd., Briefe 1500–1700, Nr. 35 (1678). Bei umstrittenen Wahlen erfolgte die Stimmabgabe, wie wir aus dem 18. Jahrhundert wissen, «geheim» in der Sakristei, wo ein Kaplan den Prozess überwachte; sonst entschied eine offene Pfarreiversammlung im Kirchenschiff: ebd., UKP, S. 322 (1774).

Jahrhundert sogenannte Span- oder Bestallungsbriefe (effektiv Arbeitsverträge) vorgelegt. Diese verdeutlichen, dass der Klerus den Gemeinden rechenschaftspflichtig war.³³ Einzelbestimmungen bezogen sich auf die regelmässige Abhaltung von Gottesdiensten, die gewissenhafte Spendung von Sakramenten, Ortsansässigkeit, Beachtung der lokalen Bräuche und viele weitere Aspekte. Zudem war die Anstellung – im markanten Gegensatz zu «regulären» katholischen Gepflogenheiten – befristet. Laut einer Formulierung von 1726/62 solle der Pfarrer «alle Jahr widerum umb die Pfruond bitten und anhalten, so er selbe ferners begerth zu versehen, und solle das alle zeit umb Sant Andresen Tag beschechen». Im Gegenzug garantierten die Kirchgenossen dem Pfarrer sein Gehalt, die üblichen Stolgebühren und gebührenden Respekt, «damit wir samtllich in guter Ruhe, Liebe, Frieden und Einigkeit leben [und] unser Stand und Wesen im guten Regieren und erhalten mögen ohne alle Gefahr».³⁴

Im Grossen und Ganzen gelang dies recht gut, oft gewinnt man den Eindruck, dass die Beziehungen zu den Geistlichen von Hochachtung und Wärme geprägt waren. Als Johann Marzell Schöchli, Sohn des Landammanns Josef Franz, 1774 nach zwölfjährigem Wirken starb, vermerkte es der Schreiber «mit höchstem Bedauern aller landt leüthen».³⁵ Einen Riesenkonflikt gab es allerdings in den 1720er Jahren, weil sich Josef Anton Müller aus Schwyz wie ein «normaler» katholischer Würdenträger benahm und die kommunalen Vorschriften als unverbindlich einstufte, obwohl er sie bei seinem Amtsantritt akzeptiert hatte. Die Gemeinde beklagte sich zunächst beim bischöflichen Kommissar Johann Josef Sager über häufige Absenzen, ungenügende Beichtgelegenheiten und mangelnden Respekt gegenüber den weltlichen Behörden. Dies bewirkte wenig. 1721 berieten die Pfarreiversammlung und ein – wie immer bei wichtigen Entscheiden verdreifachter – Rat über das weitere Vorgehen, worauf man die Weiterbeschäftigung Müllers von der Einhaltung aller Verpflichtungen und der Rücknahme seiner Neuerungen abhängig machte; sonst würde man sich direkt in Konstanz beschweren. Tatsächlich ersuchten «LandtAmmann vnd Rath auch gemeine Landtleüth vnd Collatores zu Gersauw» den dortigen Generalvikar kurz darauf um eine formelle Amtsenthebung, weil «wir nach allzu groß getragener Gedult vnd Langmüethigkeit, die stolze Widerspännigkeit vnserß wohlehrw. H. Pfarheren nicht lenger ertragen können», allerdings nicht ohne die Versicherung, «je vnd allezeit alß getreüwe vnd

³³ BLICKLE, Innerschweiz, S. 33 (Stadt Zug 1426/61, dazu ein ländlicher Beleg aus Andermatt 1481).

³⁴ BEZIRKSARCHIV, PF: Sammlung der Pfrundbriefe [im Folgenden: PF], Nr. 43: «Pfruond=Breiff, für das Landt zu Gersauw. Anno Domini 1762».

³⁵ BEZIRKSARCHIV, UKP, S. 321.

gehorsame Kinder der heil. Catholischen Kirche» verbleiben zu wollen.³⁶ Es brauchte allerdings weitere fünf Jahre und eine Warnung des Ingenbohrer Kommissars, dass Gersau Müller bald «*propria autoritate*» entlassen würde, bis ihn der hohe Geistliche Rat des Bistums 1726 endlich absetzte, woran auch ein Appell an den Nuntius nichts mehr ändern konnte.³⁷

Trotz extensiven Laienrechten im Bereich von Priesterwahlen und Pfarreiverwaltung – wofür die Gemeinde Jahr für Jahr eigene Fabrik-, Seelen-, Armen-, Kapellen-, Pfarrhelfer- und sogar Pfrundgut-Vögte bestellte³⁸ – waren die Gersauer also nicht anti-kirchlich eingestellt, sondern akzeptierten die *geistliche* Autorität diözesaner und päpstlicher Behörden. Weitere Beispiele liefern Visitationen, der Festkalender und die Ehegerichtsbarkeit. Als 1512 Veruntreuungsgerüchte aufkamen, konnte eine Konstanzer Untersuchungskommission in Gersau Einblick in die betreffenden Akten nehmen und bilanzieren, dass alle Ländereien und Kapitalien des Pfarrbenefiziums vorhanden bzw. korrekt angelegt waren und der Priester die ihm gebührenden Einkünfte erhielt.³⁹ 1586 dokumentierte eine Klerusvisitation noch weitgehend mittelalterliche Verhältnisse. Wie viele seiner Kollegen in der Region hatte der Gersauer Pfarrer keine höhere Ausbildung genossen und er lebte im Konkubinat.⁴⁰ Langfristig zeigte die katholische Reform jedoch Wirkung: zwei hundert Jahre später galt sein einheimischer Nachfolger, Johann Balthasar Camenzind, als gewissenhafter Priester mit einem moralisch einwandfreien Lebenswandel. Für die Gemeinde boten Besuche hochrangiger Geistlicher zudem willkommene Gelegenheiten für geistliche Dienstleistungen. Am 14. Oktober 1721 etwa holten Gersauer Delegierte einen Konstanzer Auxiliarbischof in Brunnen ab. Ein erster Bootshalt diente der Weihe eines Kapellenaltars, dann ruderte man weiter zur Pfarrkirche im Dorfzentrum, wo der Prälat mehreren Jugendlichen die Firmung spendete, bevor er am Abend zurück in Brunnen den Schwyzer Behörden übergeben wurde.⁴¹ Als bei den Gersauer Landesvätern – in geradezu frühauflärerischer Weise – Bedenken gegen die wirtschaftlichen Nachteile von nicht

³⁶ Die Episode ist dokumentiert ebd., Briefe, 1700–1800, Nrn. 29 (Zitat), 30-33, 35, 39.

³⁷ ERZBISCHÖFLICHES ARCHIV, HA 223: Geistlicher Rat (1725–1727), S. 240–241 (11. Juli 1726); vgl. BEZIRKSARCHIV, Briefe 1700-1800, Nr. 41 (12. Juli 1726), und ebd., UKP, S. 300-301 (Appellation).

³⁸ Zusammen betreuten diese Ende des 18. Jhs. ein Kirchenkapital von über 10'000 Gulden, das zwei bis dreimal so hoch war wie der «weltliche» Staatschatz von ca. 4'000 Gulden: vgl. PFARREIARCHIV, Kirchenvogtrechnungsbuch, und BEZIRKSARCHIV, Kirchenbücher, mit BEZIRKSARCHIV, Seckelmeisterrechnungen.

³⁹ BEZIRKSARCHIV, Urkunden, Nr. 19: Pfrundrechnung (1512).

⁴⁰ JÄGGI, Kirche, S. 259.

⁴¹ STAATSARCHIV Schwyz, Archiv 1, Akten 1, 577.006, Nr. 50-52: Bistum Konstanz, Visitationen (1785); ebd., 574.006, Nr. 50: Bistum Konstanz, Visitationsberichte (1721).

weniger als 52 Feiertagen pro Jahr aufkamen, handelten sie ebenfalls nicht eigenmächtig, sondern ersuchten Nuntius Federico Borromeo 1663 um Dispensation von elf nicht offiziell vorgeschriebenen Festen (darunter diejenigen für die Hl. Martin, Ulrich und Verena).⁴² 1734 wiederum überwies das Land einen komplexen, die Bürgerfamilien Camenzind und Rigert betreffenden Scheidungsfall an das Diözesangericht.⁴³

Von Reformationsbemühungen (im evangelischen Sinn) fehlt im Land jede Spur, vielmehr nahm es gemäss seinen Bündnisverpflichtungen auf der Seite der Waldstätte an den Kappeler Kriegen teil.⁴⁴ Die in Papsturkunden des späten 12. Jahrhunderts erstmals erwähnte Pfarrkirche wurde immer wieder mit grossem Aufwand an wechselnde Bedürfnisse angepasst: 1489 halfen eidgenössische Beiträge bei der Errichtung von Turm und Chor,⁴⁵ 1618 musste das ganze Gotteshaus ersetzt werden, 1655 erfolgte eine Renovation, 1737 eine Erweiterung, 1770 eine vom Rokoko-Stil geprägte Auffrischung der Innenausstattung und 1806–1812 investierte das Land hohe Geldsummen und extensive Frondienste in einen etwas weiter vom Ufer entfernten Neubau.⁴⁶ Ab dem ausgehenden 16. Jahrhundert erfuhr die Sakrallandschaft eine weitere Differenzierung. Am Weg nach Brunnen entstand 1570 die Maria-Hilf Kapelle als Sühneleistung für einen «Kindlimord», so jedenfalls laut der in Johann Leopold Cysats «Beschreibung deß Beru(e)hmbten Lucerner= oder 4. Waldsta(e)ttten Sees» von 1661 erstmals belegten Überlieferung.⁴⁷ 1661 folgte die Büöl-Kapelle am Weg zur landeseigenen Hinrichtungsstätte am See, offiziell als letzte Betgelegenheit für zum Tode Verurteilte, im Alltag eher als Anflehungsort für die Hl. Apollonia (weshalb das kleine

⁴² NIGG, Pfarrherren, S. 110. Eine weitere Reduktion um 22 Feste erfolgte 1779 mit der Erlaubnis des Bischofs von Konstanz, nachdem das entsprechende Gesuch der «liberae Regionis et Reipublicae Gersau» vom Luzerner Kommissar Städelin unterstützt worden war: ERZBISCHÖFLICHES ARCHIV, A16/91, Nr. 1 (Petition), 2 (Städelins Empfehlungsschreiben, inkl. Zitat) und 3 (Bewilligung von Bischof Maximilian Christoph von Rodt). Mit diesen frühen Reduktionsbemühungen gehörte das ländliche Gersau – wie übrigens auch mit seiner Seidenindustrie – zur katholischen Avantgarde; anderswo finden sich ähnliche Schritte erst im späten 18. Jahrhundert und dann oft gegen den Widerstand bäuerlicher Schichten: HERSCHE, Barock, S. 10.

⁴³ ERZBISCHÖFLICHES ARCHIV, HA 152: Liber Sententiarum (1712–1735), S. 587.

⁴⁴ «Die Gersawer sollen sich an der Schlacht zu Sempach wie auch in dem Religions=Krieg zu Cappel darvon sie etwas Wort=Zeichen haben gar wol gehalten haben»: STEINER, Schweitzer-Land, S. 404.

⁴⁵ BEZIRKSARCHIV, UKP, S. 275; vgl. auch ebd., Urkunden, Nr. 14.

⁴⁶ Zu Baugeschichte und Ausstattung generell TOMASCHETT, Gersau. Gestühl, Taufstein, Kanzel und Seitenaltäre aus der kurz nach 1800 abgebrochenen Kirche sind heute in Lauerz zu besichtigen. Generell war in der katholischen Schweiz der «Bau von neuen Pfarrkirchen ... nicht von oben verordnet, sondern von der Bevölkerung getragen», dies auch zur «Selbstdarstellung der Einwohner»: HERSCHE, Barock, S. 13. Demgemäss musste «der größte Teil des ... notwendigen Geldes [oft mehrere 10'000 Gulden]... von den Kirch- oder den politischen Gemeinden ... als Kollektiv, bzw. von den ... Pfarreigenossen ... aufgebracht werden»: HERSCHE, Basis, S. 158.

⁴⁷ CYSAT, Beschreibung, S. 235f., samt Abbildung der Mordtat: Kupferstich «q» zwischen S. 110–111. Das spätere kirchliche Leben, darunter eine lokale Wallfahrt, dokumentieren BEZIRKSARCHIV, PF, Maria-Hilf Urkunden 1700–1752 (S. 43, 61f. usw.), und ebd., Kirchenbücher, Rechnung Buch für das Kapelgestift beÿ Mariahilf, 1791–1798.

Gotteshaus im Volksmund bald «Zändweechappeli» genannt wurde).⁴⁸ Unter der Federführung von Ratsherr und Kirchenvogt Marzell Müller wurde 1683 schliesslich für die Sennen die Josefskapelle auf dem Käppeliberg gebaut, die bald Mess-/Jahrzeitstiftungen und Ablassprivilegien anzog aber auch ernsthafte Spannungen zwischen Müllers Erben und der Gemeinde um die Unterhaltspflicht verursachte.⁴⁹

Wie aber gestaltete sich das religiöse Leben der Laien; führte ihre extensive Kontrolle zu einer Erosion zentraler Glaubensinhalte und einer Erstarkung unorthodoxer Praktiken? Auch dies scheint nicht der Fall gewesen zu sein. In ihrer Selbstdarstellung identifizierte sich die Gemeinde immer stark mit dem Katholizismus. So formulierte Landschreiber Anton Nigg in der ersten Turmkugelchronik von 1655: «W[an] nun sach möchte sein, daß diser brief wurde ehröf[net] werden von unseren Nachkomentten, so wellendt die selbigerzitt inwoner dis lands gott den allmechtigen für uns Jezige inwoner bitten auch für alle stiffter undt guottdätter dis gotzhuses mitt einemem allgemeinen Christlichen gebätt das [er] uns alle unser sündt undt missetatth aller gnädiggist verzichten welle. [Möge auch dieses] landt in dem wahren Cathollischen glauben [und] in Jhren allten von gott gegebenen freiheiten ... aler gnädiggist erhalten wärde[n]». ⁵⁰ Die Hoffnung auf Fürbitten nachfolgender Generationen und die Distanzierung von «falschen» (d.h. zwinglianischen) Bekenntnissen klingen aufrichtig und werden von anderen Quellen gestützt. Früheste Belege für – wahrscheinlich an mittelalterliche Traditionen anknüpfende – Jahrzeitenstiftungen datieren aus dem späten 16. Jahrhundert, das erste erhaltene Buch von 1627 (Abb. 4).⁵¹ In vielerlei Hinsicht liess man sich vom barocken Zeitgeist mitreissen; nicht nur im Kirchenbau, auch in Bezug auf neue Frömmigkeitsformen wie Massenwallfahrten. Zur Eindämmung der chronischen Überschwemmungsgefahr richtete die Gemeinde etwa 1640 eine jährliche Prozession zur St. Anna-Kirche in Steinerberg ein, an der laut einer später erlassenen Vorschrift «aus jedem Haus eine erwachsene Person» teilzunehmen hatte.⁵² Wie überall in der Region – ja im katholischen Konfessionsraum generell – vervielfachten sich die Bruderschaften, sei es zur Pflege bestimmter Devotionen (wie das Rosenkranzbeten und die Marienverehrung) oder für den spirituellen Zusammenhalt einzelner Gruppen (Schützen, Sennen, Zunftmeister) in der

⁴⁸ STEINEGGER, Sagen, S. 62.

⁴⁹ Mitte des 18. Jahrhunderts lehnte die Gemeinde definitiv jede Verantwortung ab: BEZIRKSARCHIV, PF, S. 65–68.

⁵⁰ WIGET, Turmkugel, S. 168.

⁵¹ CAMENZIND, Quellen, S. 22; PFARREIARCHIV, Pfarreibuch Nr. 1, Jahrzeitbuch (1627). Den Stiftern wurde in der Regel bei vier Gelegenheiten mit Gottesdiensten und Glockengeläut gedacht: an der Beerdigung, nach einer Woche, am Dreissigsten und an der Jahrzeit: BEZIRKSARCHIV, Urkunden, Nr. 43; Pfrundbrief von 1726/62.

⁵² BEZIRKSARCHIV, UKP, S. 601.

Pfarrrei.⁵³ Die klerikale Sorge um moralischen Niedergang stiess bei Landsgemeinde und Rat ebenfalls auf Resonanz: entsprechende Argumente inspirierten nicht nur die bereits erwähnte Reduktion der unter der Woche zu observierenden Ruhetage sondern auch die Einrichtung eines monatlichen «Seelen-Sonntages». Nach Absprachen mit dem Pfarrer, Franz Justus von Flüe, sowie dem Ordensoberen Rochus Abyberg in Schwyz, kamen so am 7. Januar 1727 erstmals zwei Kapuzinerpater ins Land, um die Bewohner mit zusätzlichen Beichtgelegenheiten und Predigten zu erbauen. Im Herbst 1773 folgte eine von grossen Menschenmassen besuchte Missionsveranstaltung unter einem Holzkreuz auf dem Kirchhof.⁵⁴

Natürlich wurde den erhöhten sittlichen Ansprüchen der katholischen Reformer nicht immer Genüge getan⁵⁵ und bestimmte Aspekte des Pfarreilebens – wie etwa die starke Reliquienverehrung – mögen aus «aufgeklärter» Sicht grenzwertig erscheinen. In der Frühen Neuzeit jedoch war Letztere beim höheren Klerus kaum weniger stark verbreitet als im Volk. So zertifizierte ein päpstlicher Legat 1588, dass ein Gersauer Messgewand einst von dessen (antiken) Pfarreipatron Marzellus getragen worden war, genauso wie die Kirche noch 1770 die Echtheit des Kreuzfragmentes der Pfarrei bestätigte.⁵⁶

Als Bilanz lässt sich festhalten, dass die Innerschweiz ein im europäischen Vergleich aussergewöhnlich stark laikal und basiszentriertes Kirchenmodell praktizierte, das im Spätmittelalter geformt worden war und in der Frühen Neuzeit nur selektiv an die tridentinischen Vorgaben angepasst wurde. Es handelt sich damit nicht um eine «typische», sondern regional-spezifische Ausgestaltung des katholischen Barock-Zeitalters. Die auch anderswo zu beobachtende Kommunalisierung des vorreformatorischen religiösen Lebens – Stichworte: Kirchenpflegschaft, Stiftungswesen, Aufsicht über den Niederklerus – gipfelte hier auf einem Niveau das sonst nur selten erreicht wurde.⁵⁷ Der «Extremfall» Gersau

⁵³ JÄGGI, Kirche, S. 262f.; WASER, Religion, S. 175-7; spezifisch zu Gersau: MÜLLER, Sennenbruderschaft.

⁵⁴ NIGG, Pfarrherren, S. 110f.; BEZIRKSARCHIV, PF, S. 128 (die Seelensonntage wurden von 40 Stiftungen und einem Ablass alimentiert). Das Interesse an qualitativ hochstehender Katechese belegen auch die (kostspieligen) Einladungen an auswärtige Prediger anlässlich von Kirchweihfesten und Marzellustagen: siehe z.B. die Ausgaben für Transport, Beherbergung und Ehrengabe im Rechnungsjahr 1729–1730: BEZIRKSARCHIV, LS 1: Landseckelbuch, f. 24r.

⁵⁵ Schwyz beschwerte sich 1612 bei Gersau über die vielen Landstreicher an seiner Kirchweih (KRÜTLI/KAISER, Abschiede, S. 1102) und wegen eines Tanzvergehens wurde ein Bürger 1773 auf eine Wallfahrt geschickt (BEZIRKSARCHIV, RB 2: Das 2. Ratserkantnisbuch, S. 106).

⁵⁶ BEZIRKSARCHIV, Urkunden, Nr. 27, und NIGG, Pfarrherren, S. 109 (1588); STAATSARCHIV, Archiv 1, Akten 1, 582.019, Nr. 179 (1770).

⁵⁷ Etwa noch im Bündnerland: SAULLE HIPPENMEYER, Graubünden; beträchtliche Kommunalisierungstendenzen gab es z.B. auch in deutschen Reichsstädten und -dörfern, der Kirchspielföderation von Dithmarschen oder in englischen Pfarreien: DUFFY, Altars, vor allem Kapitel «Corporate Christians» .

verdeutlicht die klare Aufgabenteilung zwischen sakraler (Doktrin / Sakramente) und profaner Sphäre (Verwaltung / Rechtssprechung). Im Gegensatz zu klerikalen Befürchtungen, die sich insbesondere aus der Erosion der geistlichen Gerichtsbarkeit und einer lebhaften Geselligkeitskultur speisten, bewirkte dies jedoch kein Abweichen von fundamentalen Glaubensinhalten, vielmehr erschien die Volksfrömmigkeit auch einem Beobachter wie Carlo Borromeo als äusserst intensiv und «Häresie»-resistent. Sakramente, Fürbitten, Heiligenkult, Kirchenbau-/schmuck, Totensorge – alle dies blieb in der ganzen Region tief verwurzelt. Wie in Gersau standen etwa auch in der schwyzerischen Pfarrgemeinde Steinen Katholizismus und politische Freiheit in einer symbiotischen Beziehung: «Gott gebe unnsere Nachkomenden Glückh, Sägen, Gnadt unndt Crafft, das Sye die Wahre, Cahtolische allein Selligmachende Religion erhalten, schützen und schirmen, auch ire Freyheit und Landt in Ruehen und Freuden genießen mögen. Amen.»⁵⁸

Rückblickend betrachtet entschärfte die institutionalisierte Laienaufsicht über Priesterernennungen und deren Amtsführung die verbreiteten Krisensymptome des spätmittelalterlichen Katholizismus, so dass die Region sich bei der Proliferation alternativer Modelle im 16. Jahrhundert nicht so sehr *gegen* die Reformation sondern *für* den Verbleib beim lokalen Herkommen entschied. Etwas mehr Innerschweiz hätte wohl auch anderswo die Attraktivität einer protestantischen Umgestaltung vermindert bzw. eine ortsgerechtere Umsetzung der Konzilsreformen befördert – und würde vielleicht sogar der heutigen Kirche nicht schlecht anstehen.

Anschrift des Verfassers:

Prof. Dr. Beat Kümin
 Department of History
 University of Warwick
 Coventry CV4 7AL, U.K.

⁵⁸ Turmkugel-Dokument von 1664, verfasst von Landschreiber Carl Betschart: HORAT/INDERBITZIN, Steinen, S. 157.

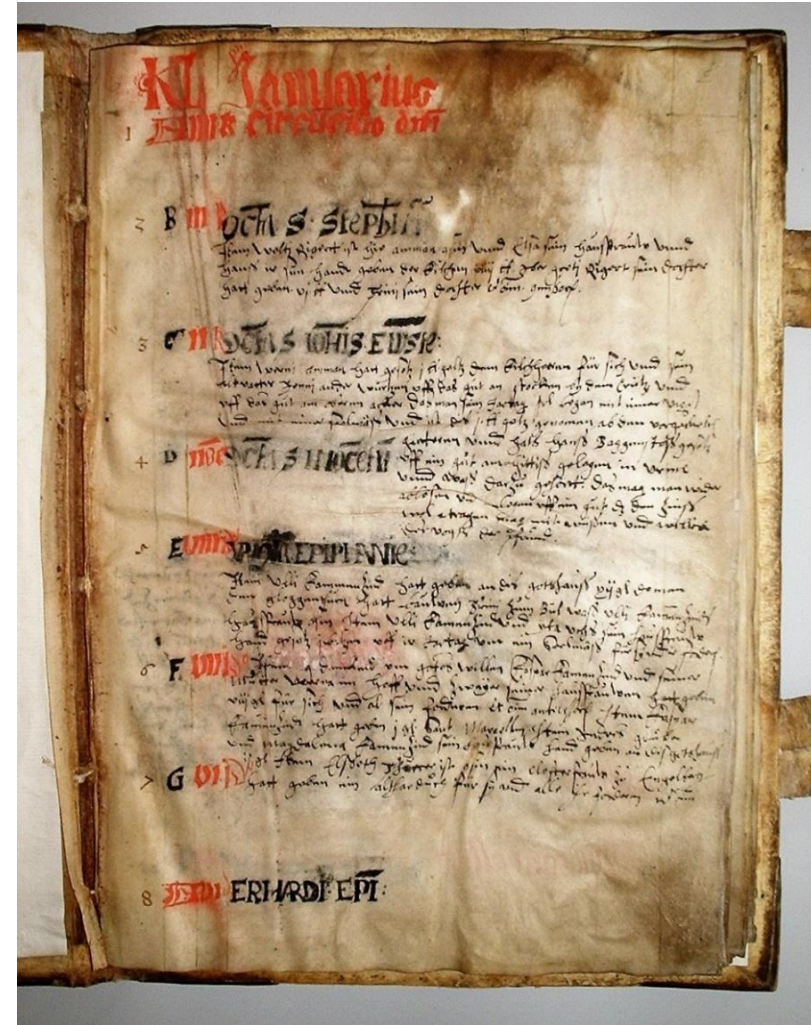


Abb. 3 und 4: *Links:* die 1709 der Maria Hilf Kapelle gestiftete Glasscheibe des Kirchenvogtes und ehemaligen Seckelmeisters Marzell Müller verknüpft den universellen Marienkult mit der Verehrung seines Namens- und gleichzeitig Gersauer Kirchenpatrons Marcellus (Mitte links, mit Papstkreuz und Ölzweig). *Rechts* der Beginn des Monats Januar im Gersauer Jahrzeitbuch von 1627, wonach am Stephanstag dem früheren Landammann Walther Rigert, seiner Gattin Elsa and ihrem Sohn Hans zu gedenken ist: PPARREIARCHIV, Pfarreibuch Nr. 1, S. 8; der Pfarrer musste dessen Einträge wöchentlich verkünden «wie auch auff den Montag die Gedächtnis für Stifter und Guatthäter der Pfarrkirchen» halten: BEZIRKSARCHIV, PF, Nr. 43 von 1726/62, Art. 6. Fotos: Autor.

Schriftenverzeichnis

a) Quellen

BEZIRKSARCHIV

Bezirksarchiv Gersau, Briefe, Bücher, Kirchenbücher, Sammlung der Pfrundbriefe,
Seckelmeisterrechnungen und Urkunden

BRÜDERLICHE VEREINIGUNG

Brüderliche Vereinigung etzlicher Kinder Gottes siben Artickel betreffend, [Worms], 1527
[Münchner Digitale Bibliothek: http://daten.digitaler-sammlungen.de/bsb00027178/image_1, Zugriff 8.1.2018].

CAMENZIND, Quellen

Camenzind, Damian, Geschichte der Republik Gersau, nach urkundlichen Quellen,
Einsiedeln 1863.

CYSAT, Beschreibung

Cysat, Johann Leopold, Beschreibung deß Beru(e)hmbten Lucerner= oder 4. Waldsta(e)ttten
Sees, Luzern 1661.

ERZBISCHÖFLICHES ARCHIV

Erzbischöfliches Archiv, Freiburg i.B., A 16: Schweiz, Specialia Pfarreien; HA:
Amtsbücherelekt der alten Bistümer

HASS, Rathsannalen

Magister Johannes Hass, Bürgermeister zu Görlitz, Görlitzer Rathsannalen, hrsg. v. E. E.
Struve, Bd. 3 (1521–1542), Görlitz 1870

HORAT/INDERBITZIN, Steinen

Horat, Erwin/Inderbitzin, Peter, Die Turmkugel-Dokumente der Pfarrkirche Steinen, in:
Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 95, 2003, S. 149–172

HOTTINGER, Eidgenossen

Hottinger, J. J., Geschichte der Eidgenossen während den Zeiten der Kirchentrennung, 1.
Abt., Zürich 1825.

KRÜTLI/KAISER, Abschiede

Krütli, Josef Karl/Kaiser, Jacob (Hrsg.), Die Eidgenössischen Abschiede aus dem Zeitraume
von 1587 bis 1617 (Amtliche Sammlung der ältern eidgenoessischen Abschiede, Bd. 5,
Abt. 1a), Luzern 1872.

LIETZMANN, Kastenordnung

Lietzmann, Hans (Hrsg.), Die Wittenberger und Leisniger Kastenordnung (1522/1523), Bonn 1907 [Internet Archive: <https://archive.org/details/diewittenberger00luthgoog>, Zugriff 8.1.2018].

OECHSLI, Quellenbuch

Oechсли, Wilhelm (Hrsg.), Quellenbuch zur Schweizergeschichte, Zürich 1901², S. 461–469.

PFARREIARCHIV

Pfarreiarchiv Gersau, Kirchenvogtrechnungsbuch und Pfarreibücher

STAATSARCHIV

STAATSARCHIV Schwyz, Archiv 1, Akten 1, Kirchliches/Pfarreien und Bistum Konstanz, Visitationen/Visitationsberichte

STEINER, Schweitzer-Land

Steiner, Johann Kaspar, Germano-Helveto-Sparta: Oder Kurtzdeütliche Grund-Zeichnung Dess Alt-Teutschen Spartier-Lands, Das ist Schweitzer-Land, Zug 1684.

STEINEGGER, Sagen

Steinegger, Hans, Schwyzer Sagen aus den Bezirken Gersau und Küssnacht, Schwyz 1983.

WALDER, Religionsvergleiche

Walder, Ernst (Hrsg.), Religionsvergleiche des 16. Jahrhunderts, 2 Bde., 3. Aufl., Bern 1974.

WIGET, Turmkugel

Wiget, Josef (Hrsg.), Die Turmkugel-Dokumente der Pfarrkirche Gersau, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 76, 1984, S. 161–175.

b) Literatur

BLICKLE, Innerschweiz

Blickle, Peter, Warum blieb die Innerschweiz katholisch?, in: Mitteilungen des historischen Vereins des Kantons Schwyz 86, 1994, S. 29–38.

CAMERON, Reformation

Cameron, Euan, The European Reformation, Oxford 1991.

CHRIST, Chronicle

Christ, Martin, The Town Chronicle of Johannes Hass: History Writing and Divine Intervention in the Early Sixteenth Century, in: *German History* 35, 1/2017, S. 1–20.

DITCHFIELD, Renewal

Ditchfield, Simon, Catholic Reformation and Renewal, in: P. Marshall (Hrsg.), The Oxford Illustrated History of the Reformation, Oxford 2015, S. 152–185.

DIXON, Germany

Dixon, C. Scott, *The Reformation in Germany*, Oxford 2002.

DIXON, Reformation

Dixon, C. Scott, *Contesting the Reformation*, Oxford 2012.

DUFFY, Altars

Duffy, Eamon, *The Stripping of the Altars: Traditional Religion in England c.1400–c. 1580*, New Haven 2005².

FORSTER, Revival

Forster, Marc R., *Catholic Revival in the Age of Baroque*, Cambridge/New York 2001.

GORDON, Reformation

Gordon, Bruce, *The Swiss Reformation*, Manchester 2002.

GÖRTZ, Täufer

Görtz, Hans-Jürgen, *Die Täufer. Geschichte und Deutung*, München 1988².

GRELL, Reformation

Grell, Ole P. (Hrsg.), *The Scandinavian Reformation: From Evangelical Movement to Institutionalisation of Reform*, Cambridge 1995.

HEAD, Thurgau

Head, Randolph, *Fragmented dominion, fragmented Churches: The institutionalization of the *Landfrieden* in the Thurgau 1531-1610*, in: *Archive for Reformation History* 96, 2005, S. 117–144.

HERSCHE, Basis

Hersche, Peter, *Die soziale und materielle Basis des «gewöhnlichen» barocken Sakralbaus*, in: *Frühneuzeit-Info* 6, 1995, S. 151–171.

HERSCHE, Barock

HERSCHE, Peter, *Gesellschaft und Kultur des Barock in der katholischen Schweiz*, in: *Geschichte – Kultur – Gesellschaft: Historische Gesellschaft Luzern Jahrbuch* 29, 2011, S. 3–16.

HUIZINGA, Middle Ages

Huizinga, Johan, *The Waning of the Middle Ages. A Study of the Forms of Life, Thought and Art in France and the Netherlands in the XIVth and XVth Centuries*, London 1924.

JÄGGI, Kirche

Jäggi, Stefan, *Religion und Kirche im Alltag*, in: *Historischer Verein des Kantons Schwyz* (Hrsg.), *Die Geschichte des Kantons Schwyz*, Zürich 2012, Bd. 3, S. 243–271

JECKER, Altar

Jecker, Urs, Risse im Altar. Der Fall Haas, oder woran die katholische Kirche krankt, Zürich 1993.

KÜMIN, Pfarreirepubliken

Kümin, Beat, Kirchengenossen an der Macht. Vormoderne politische Kultur in den «Pfarreirepubliken» von Gersau und Dithmarschen, in: Zeitschrift für historische Forschung 41, 2/2014, S. 187–230.

KÜMIN, Villages

Kümin, Beat, Rural Autonomy and Popular Politics in Imperial Villages, in: German History 33, 2/2015, S. 194–213.

KÜMIN/MARSHALL, Middle Ages

Kümin, Beat /Marshall, Peter, Church and People at the Close of the Middle Ages, in: B. Kümin (Hrsg.), The European World 1500–1800: An Introduction to Early Modern History, London 2018³, S. 91–100.

LINDBERG, Reformations

Lindberg, Carter, The European Reformations, Oxford 1996.

MACCULLOCH, History

MacCulloch, Diarmaid, A History of Christianity. The First Three Thousand Years, London 2009.

MARSHALL, England

Marshall, Peter, Reformation England 1480-1642, London 2012².

MCGRATH, Reformation

McGrath, Alister, Reformation Thought, Oxford 2012⁴.

MÜLLER, Sennenbruderschaft

Müller, Albert, Zur Geschichte der Sennenbruderschaft und Sennengesellschaft Gersau, in: Nigg, Robert (Hrsg.), 400 Jahre Sennenbruderschaft Sennengesellschaft Gersau, Gersau 1993, S. 5–44.

MÜLLER, Unikum

Müller, Albert, Gersau. Unikum in der Schweizer Geschichte, Baden 2013.

MURALT, Reformation

Muralt, Leonhard von, Renaissance und Reformation, in: Handbuch der Schweizer Geschichte, Bd. 1, Zürich 1972, S. 389–570.

NAPHY, Calvin

Naphy, William G., Calvin and the Consolidation of the Genevan Reformation, Manchester 1994.

NELSON BURNETT/CAMPI, Companion

Nelson Burnett, Amy/Campi, Emidio (Hrsg.), A Companion to the Swiss Reformation, Leiden/Boston 2016.

NIGG, Pfarrherren

Nigg, Gustav, Verzeichnis der Pfarrherren der Kirche St. Marzellus Gersau, in: Mitteilungen des Historischen Vereins des Kantons Schwyz 87, 1995, 109–114.

PFAFF, Pfarreileben

Pfaff, Carl, Pfarrei und Pfarreileben, in: Historischer Verein der V Orte (Hrsg.), Innerschweiz und frühe Eidgenossenschaft, Olten 1990, Bd. 1, S. 203–82.

PRESTWICH, Calvinism

Prestwich, Menna (Hrsg.), International Calvinism, 1541–1715. Oxford 1985.

RUBLACK, Reformations

Rublack, Ulinka (Hrsg.), The Oxford Handbook of the Protestant Reformations, Oxford 2016.

SAULLE HIPPENMEYER, Graubünden

Saulle Hippenmeyer, Immacolata, Nachbarschaft, Gemeinde und Pfarrei in Graubünden 1400–1600, 2 Bde., Chur 1997.

SCOTT, Reformation

Scott, Tom, The Communal Reformation between Town and Country, in: Ders. (Hrsg.), Town, Country and Regions in Reformation Germany, Leiden 2005, S. 57–75.

SCHMALE, Geschichte Europas

Schmale, Wolfgang, Geschichte Europas, Wien/Köln/Weimar 2001.

SIEBER, Volkskulturen

Sieber, Dominik, Jesuitische Missionierung, priesterliche Liebe, sakramentale Magie. Volkskulturen in Luzern 1563–1614, Basel 2005.

TOMASCHETT, Gersau

Tomaschett, Michael, Die Pfarrkirche St. Marcellus in Gersau, Bern 2013.

WASER, Religion

Waser, Andreas, Religion und Kirche: Der alleinseligmachende katholische Glaube, in: Kanton Nidwalden (Hg.), Geschichte des Kantons Nidwalden, 2 Bde., Stans 2014, Bd. 1, S. 173–181.